

# Tà katoptrizómena

Das Magazin für Kunst | Kultur | Theologie | Ästhetik

[Heft 155](#) | [Home](#) | [Archiv](#) | [Impressum und Datenschutz](#) | [Das Magazin unterstützen](#)

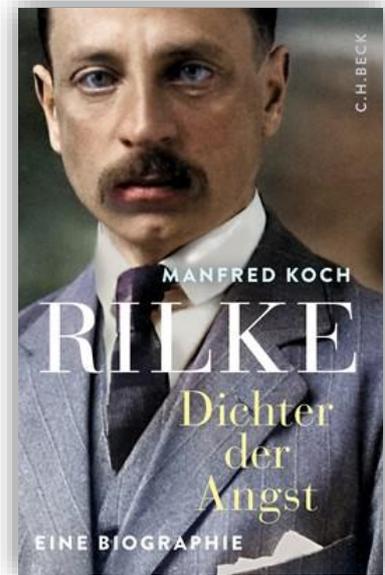
## „Die Welt neu schreiben“

*Vormerkungen Folge 5*

*Wolfgang Vögele*

Manfred Koch, Rilke. Dichter der Angst,  
München: C.H.Beck Verlag 2025

Rainer Maria Rilke wurde am 4. Dezember 1875 in Prag geboren, die literarische Öffentlichkeit gedenkt also in diesem Jahr seines 150. Geburtstags. Das ist der Grund für eine Flut von Biographien, Interpretationen und Sammelbänden. Ich stelle die Biographie von Manfred Koch vor, weil sie erstens an die existenziale Interpretation von Rilkés Gedichten anschließt, zweitens sich mit seinen theologischen Vorstellungen und seiner Kritik am Christentum auseinandersetzt und drittens für die weiterhin vielen theologischen Rilke-Leser eine Fülle von Anregungen bietet, was seine neue lyrische Weltdeutung angeht. Das Buch ist gut, flüssig und lesbar geschrieben. Und es erfüllt das Versprechen der Konzentration auf die literarische Deutung der Werke.



Rilke wurde als Kind von seinem Vater vernachlässigt, von seiner Mutter verhätschelt. Er besuchte eine Militärschule und bestand danach mit Hilfe eines Privatlehrers sein Abitur. Schon als Schüler schrieb er Lyrik. Er studierte, aber in dieser Zeit waren ihm schon die Gedichte wichtiger als Seminararbeiten und Examen. Zeitlebens war er abhängig von Förderern und Mäzenen, entwickelte wohl auch deshalb eine besondere Beziehung zum Adel, er, der Sohn eines Eisenbahnbeamten. Er reiste durch ganz Europa und lebte in europäischen Metropolen: Paris, Berlin, München, aber auch in dem Dorf Worpswede, wo er seine Frau kennenlernte, hielt sich in Russland, Spanien, der Schweiz und Italien auf. Er ließ sich herumreichen, fühlte sich ruhelos, suchte stets die richtigen Bedingungen zum Schreiben. Er kränkelte und überlegte, ob er sich einer Psychoanalyse unterziehen sollte, lernte durch Vermittlung seiner vormaligen Freundin und Briefpartnerin Lou Andreas-Salomé Sigmund Freud kennen. Das Kennenlernen mündete nicht

in die ersehnte Redekur, weil Rilke befürchtete, mit der analytischen Arbeit seine lyrische Kreativität zu verlieren. Er suchte lieber weiter nach Mäzenen, denen er manchmal penetrante Bittelbriefe schreiben konnte. Er suchte sich jüngere Frauen, die schnell bereit waren, mit ihm ein erotisches Verhältnis einzugehen: Musikerinnen, Malerinnen, Schauspielerinnen. Aber aus der Nähe zog sich Rilke stets schnell wieder in distanzierte Brieffreundschaft zurück. Die Ehe mit der Worpssweder Malerin Clara Westhoff ging nach wenigen gemeinsamen Jahren in die Brüche. Die gemeinsame Tochter wuchs bei der Großmutter auf.

Rilke war fasziniert von Paris – und genauso abgestoßen vom Chaos, den neuen Verkehrsmitteln wie der Métro, den Menschenmassen auf den Straßen und dem verbreiteten Elend. Daraus wuchs der Anfang des Romans „Die Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge“. Er ernährte sich vegetarisch und war auf Haushälterinnen angewiesen, die ihm seine exzentrischen Ernährungsgewohnheiten erfüllten. In seinen letzten Jahren kränkelte er, meinte, unter einer psychosomatischen Krankheit zu leiden. Als Leukämie diagnostiziert wurde, starbt er nach wenigen Monaten.

Koch liest Rilke nun nicht – wie es in den Fünzigern oft geschah – als Existentialisten, der *die* Ängste *des* Menschen thematisiert, sondern er führt diese Deutung weiter, indem er Ängste und Lebensdeutung konsequent an Rilkes Biographie zurückbindet (13f.): Herkunft, Krankheiten, Beziehungen, Frauen, Familie.

Das Christentum – so Koch – lehnte Rilke deshalb ab, weil er mit Jesus Christus als Mittlerfigur zwischen Gott und den Menschen nichts anfangen konnte. Rilke sah das Christentum als Verbündeten im Kampf gegen die (eigene) Angst, aber er warf ihm vor, es sich in Fragen der Transzendenz zu einfach zu machen (14). Trotzdem bleibt Rilkes Werk für theologische Leser interessant. Rilke setzt – so wiederum Koch – „poetische Inspiration“ und „religiöse Erhebung“ ineins. „Denken ist Beten, nicht zum Gott des Christentums, sondern zu den höheren Mächten, die das Ich in den geheimsten Regionen seiner Seele spürt. Gott ist (...) das Unbewusste.“ (86) Das zeitigte beim Autor im Übrigen einen lebenslangen Hang zum Spiritismus, den er immer wieder mit Distanzierungen abschwächen musste. Der Gott, den Rilke suchte, manifestiert sich im Innern des Selbst, er ist das Allgemeine, die bewegende kreative Kraft des Menschen, der Kosmos selbst, zu dem der einzelne Mensch wieder eine Beziehung suchen muss. Rilke entdeckt Gott im Selbst, während er in der christlichen Theologie – mit Ausnahme der Mystiker – eine externe, gegenüberstehende Kraft bleibt. Wichtig erscheint, dass trotz dieser von Rilke selbst ausgedrückten Distanz zum Christentum die Leser, gerade auch die protestantischen, sich von seinen Werken immer wieder davon berühren ließen.

Gott verbirgt sich im Unaussprechlichen, das wiederum nur zugänglich ist, wenn der lyrische Autor die Steuerung des Schreibens durch das rationale Bewusstsein aufgibt. Rilke wollte in seiner Lyrik, besonders aber im Malte-Roman „[d]ie Welt neu schreiben – auf den ersten Blick ein größenwahnsinniger Anspruch.“ (233) Es ging ihm um eine neue Weltsicht, die die Tiefenschichten des Lebens im Objektiven und Subjektiven offenlegt. Dieses funktionierte für Rilke

nur, wenn er das Soziale (und damit Rollenerwartungen, Konventionen etc.) mied. Koch bringt das auf die Formel von Rilkes „Geselligkeitsangst“ (234). Rilke wollte jedes Gefühl für sich selbst behalten, um es zuerst psychologisch und lyrisch, also schreibend zu bearbeiten. Die Fixierung auf das beschädigte Verhältnis zu Vater und Mutter zeigt sich im Übrigen in der mehrfachen Interpretation des Gleichnisses vom verlorenen Sohn (Lk 15), der im eigenen Unbewussten nach dem (übermächtigen) Vater sucht. Die Ablehnung des Christentums ging dann so weit, dass Rilke den Koran las, um den Monotheismus des Islam gegen die christliche Trinität auszuspielen (299f.)

Insgesamt resultierte diese Melange von Christenstumskritik und lyrischer Welt in einer neuen Weltsicht. In der Wirklichkeit steht nicht das Subjekt der objektiven Wirklichkeit gegenüber. Vielmehr verhält es sich so, dass das, was um das Subjekt herum geschieht, sich in Bewegung, in rhythmisierten Schwingungen befindet. Diese Bewegung gilt es wahrzunehmen und sich auf sie einzulassen (302. 369). In Kochs Worten: Rilke war ein „ekstatischer Feinmechaniker“ (399).

Rilke formulierte über sein eigenes Schreiben: „Alles ist austragen und dann gebären. Jeden Eindruck und jeden Keim eines Gefühls ganz in sich, im Dunkel, im Unsagbaren, Unbewussten, dem eigenen Verstande Unerreichbaren sich vollenden lassen und mit tiefer Demut und Geduld die Stunde der Niederkunft einer neuen Klarheit abwarten: das allein heißt künstlerisch leben; im Verstehen wie im Schaffen.“ (407) Das Schreiben gleicht – in diesen pathetischen Formulierungen – einer Geburt. Der Vorgang des Schreibens selbst ist weiblich. Der Schriftsteller muss sich im Vorgang des Schreibens auf das einstellen, was ihm das Unbewusste vorgibt. Bei Rilke lebt dieses Formulieren von Klang und Rhythmus, es geht ihm nicht um die Denotation des bloß Faktischen. Koch zitiert aus der Forschung, dass von einer „poetischen Ontodizee“ (410) gesprochen worden sei, von einer poetischen Rechtfertigung des Lebens, aber eben ohne Gott. Die Nähe zur christlichen Theologie bleibt trotz dieser mehrfach formulierten Distanzierung bestehen. Für Rilke reichen die Menschen nicht an Gott heran. Sie müssen sich mit dem Leben, theologisch gesprochen mit der Schöpfung zufriedengeben. Insofern stößt die theologische Rilke-Deutung an eine Grenze. Doch das schroffe Gegenüber von Lyrik und Glauben wird dadurch aufgebrochen, dass Rilke in seiner Lyrik, im Roman und in den Erzählungen an einer Konstruktion von Subjektivität arbeitet, die durchaus theologisch zu bearbeiten wäre. Das gilt gerade für die Debatten, die im Moment über Gottesbegriff, Theismus und Atheismus sowie die theologischen Entwürfe Barths und Schleiermachers geführt werden. Dass Kochs Biographie diese Aspekte deutlich herausarbeitet, ist über die Beschreibung der Lebensgeschichte hinaus ihr Verdienst.

VORGESCHLAGENE ZITATION:

Vögele, Wolfgang: „Die Welt neu schreiben“. Vormerkungen Folge 5, τὰ katoptrizόμενα – Magazin für Kunst | Kultur | Theologie | Ästhetik, Ausgabe 155 – Fort-Schreibungen, erschienen 01.06.2025  
<https://www.theomag.de/155/pdf/wv096.pdf>